

Hochschulgottesdienst am 6. Juli 2014, 19:00 Uhr
Semesterthema ‚Netzwerk‘ - Barfüßerkirche

Predigerin: Prof. Dr. Elisabeth Naurath, Theologie

„Unsere Seele ist wie ein Vogel dem Netz des Jägers entkommen; das Netz ist zerrissen und wir sind frei!“

Liebe Gemeinde,

erkennen Sie die folgenden Zeilen aus einem Roman oder aus einem Film wieder?

„Als ich endlich den Ausgang der Schlucht erreichte, hörte ich Luchs schmerzlich und erschrocken jaulen. Ich bog um einen Scheiterstoß, der mir die Aussicht verstellt hatte, und da saß Luchs und heulte. Aus seinem Maul tropfte roter Speichel. Ich beugte mich über ihn und streichelte ihn. Zitternd und winselnd drängte er sich an mich. Er mußte sich in die Zunge gebissen oder einen Zahn angeschlagen haben. Als ich ihn ermunterte, mit mir weiterzugehen, klemmte er den Schwanz ein, stellte sich vor mich und drängte mich mit seinem Körper zurück.

Ich konnte nicht sehen, was ihn so ängstigte. Die Straße trat an dieser Stelle aus der Schlucht heraus, und so weit ich sie überblicken konnte, lag sie menschenleer und friedlich in der Morgensonne. Unwillig schob ich den Hund zur Seite und ging allein weiter. Zum Glück war ich, durch ihn behindert, langsamer geworden, denn nach wenigen Schritten stieß ich mit der Stirn heftig an und taumelte zurück.

Luchs fing sofort wieder zu winseln an und drängte sich an meine Beine.

Verdutzt streckte ich die Hand aus und berührte etwas Glattes und Kühles: einen glatten, kühlen Widerstand an einer Stelle, an der doch gar nichts sein konnte als Luft. Zögernd versuchte ich es noch einmal, und wieder ruhte meine Hand wie

auf der Scheibe eines Fensters. Dann hörte ich lautes Pochen und sah um mich, ehe ich begriff, dass es mein eigener Herzschlag war, der mir in den Ohren dröhnte. Mein Herz hatte sich schon gefürchtet, ehe ich es wußte.“

© Haushofer, Marlen (1985): Die Wand, Düsseldorf, S. 14f

Vielleicht haben sie den Text erkannt: Die Wand. Diese Zeilen stammen aus dem berühmten Roman von Marlene Haushofer aus dem Jahr 1963, vor wenigen Jahren erneut ein Riesenerfolg in unseren Kinos in der Verfilmung mit Martina Gedeck.

Was fasziniert so sehr an diesem Roman? Was macht die Situation so spannend, in der sich die ‚Heldin‘ über Nacht als einzige Überlebende in einer Jagdhütte und dem sie umgebenden Stück Bergwelt vorfindet, das eine unsichtbare, undurchdringliche Wand begrenzt. Ist es die Vorstellung vom Ende aller Beziehung, wo nur Hund und Katze noch bleiben? Ist es die Stille, die über allem liegt und darin das Wesentliche zum Hören bringt? Nach und nach lernt sich die Frau, die namenlos bleibt, kennen, spürt eine langsame Befreiung, kommt zu sich selbst, indem sie das Netzwerk ihres früheren Lebens hinter sich lässt, endlich lassen kann und dies als Befreiung erlebt. Eine Befreiung aus ihrem früheren Leben, in dem sie als Ehefrau nicht den Mut hatte, eigene Entscheidungen zu treffen, in dem sie als Mutter gebunden war an die alltäglich aufreibenden Bedürfnisse ihrer Kinder und dabei sich selbst verlor – vielleicht auch sich selbst nie wirklich entdeckt hatte.

Doch neben diesem Befreiungsweg einer Frau aus einengenden gesellschaftlichen Strukturen kann man diesen Roman als radikale Zivilisationskritik verstehen. Was nützen die Zivilisationsgüter wie der Mercedes, der langsam vor der Haustür nun vom Efeu zuwächst, angesichts der fehlenden Gesellschaft? Der auf sich selbst gestellte Mensch wird quasi zurück – geworfen auf das ursprünglichste Netz, das ihn prägt und

bestimmt: die Natur. Die Frau – abgeschnitten von allem findet sich schließlich selbst in der harten und sorgsam Pflege ihres Gartens, im Säen und Ernten, in der Jagd, im täglichen Kampf ums nackte Überleben, aber auch im Schauen und Wahrnehmen der Jahreszeiten, der Tierbewegungen, des Wachsens und Vergehens.

Doch letztlich ist sie allein. Abgeschnitten.

Die unsichtbare und undurchdringliche Wand ist kalt, eiskalt sozusagen und hart.

Ganz anders ist da die Vorstellung von einem Netz: ein Netz ist eher weich, biegsam. Löcherig, wir können Kontakt zum Gegenüber aufnehmen, den Luftzug, die Nähe, die Wärme spüren. Blickkontakt und Hautkontakt sind möglich. Bewegungen werden wahrnehmbar und dadurch wirkungsvoll. Unter einem Netzwerk stelle ich mir so ein weites und flexibles Netz vor, mit weiten Maschen.

Das Wunderbare an den Netzwerken, in die unser Leben eingebunden ist, ist dieses Zugleich von Bindung und Freiheit. Wir finden Halt und haben zugleich Freiräume, durch die wir gleichsam mit unseren Sinnen ins Außen hindurchschlüpfen können

Das Netz ist daher eher ein Bild für die Lebendigkeit der Beziehungen, der Knotenpunkte unseres Lebens, die uns berühren und bewegen. Wir leben in sozialen Netzwerken, weil wir als Menschen verwoben sind in Beziehung. Das beginnt schon vor unserer Geburt und wenn wir uns bewusst machen, dass wir uns das Leben nicht selbst geschenkt haben.

So heißt es in Psalm 139:

„Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleib. Ich danke dir dafür, daß ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke, und das erkennt meine Seele wohl.“

Wie kleine Wunderkraftwerke hängen all unsere Zellen miteinander zusammen. Und: Wie wichtig ist der Blutkreislauf, der uns wie ein inneres Geflecht vom Scheitel bis zur Sohle mit allen wichtigen Nährstoffen durchzieht und versorgt?

Ein geheimnisvoll wirkendes inneres Netzwerk arbeitet wie selbstverständlich – ohne dass wir es merken – in unserem Gehirn, in unserem Herz, in unserem Bauch... in uns als Einheit von Leib und Seele.

Mich erinnert das an das Wurzelgeflecht eines großen Baumes, das oft viele Meter lang sich vernetzt mit Pflanzen, Pilzen, kleinsten Lebewesen – äußerst sensibel reagierend auf die Einflussfaktoren von außen.

Letztlich ist alles irgendwie miteinander verbunden in kleinen und großen Netzwerken.

Die leibseelische Vernetzung korrespondiert dabei mit der sozialen Vernetzung:

Vom ersten Atemzug an sind wir im Netzwerk unserer Familie geborgen oder gefangen – wie man will. Dieses Netz, dieses Gewebe – *textum* (vom Lateinischen herkommend) - dieser Kontext bestimmt unser Werden.

Ob wir gute Bildungschancen haben, wird nicht zuletzt von unserer sozialen Herkunft mitbestimmt, wie uns die Bildungsstudien in Deutschland bestätigen.

Die Einkommensverhältnisse und der Bildungshorizont unserer Eltern, die sprachlichen Fördermöglichkeiten, die kulturellen Prägungen – all dies prägt unser spezifisches Netz, indem wir geborgen, gehalten, aber auch in gewisser Weise gefangen sind.

Interessant ist, dass aufgrund der den Netzwerken eigenen Flexibilität kleinste Veränderungen Effekte haben. Nichts prallt ab wie an einer kalten Wand, sondern alles, alles hat eine noch so kleine Wirkung, die quasi ihre Kreise zieht.

Es gibt aus der Systemischen Therapie eine sehr interessante Übung, die die Vernetzung aller als Beziehungsnetzwerk sehr eindrucksvoll deutlich werden lässt:

Eine Gruppe steht im Raum und stellt sich vor, dass alle miteinander an unsichtbaren Fäden hängen. Man wählt sich gedanklich zwei Bezugspersonen, die in der Nähe stehen und bekommt den Auftrag, immer in gleichem Abstand zu diesen Personen zu stehen. Nun wird dieses unsichtbare Netz an einer Stelle verändert. Eine Person verändert die Position – sofort gerät das Ganze in Bewegung, denn die eine Person, die auch nur einen Schritt zur Seite macht, bewirkt, dass zwei weitere nachziehen müssen und daraufhin vier weitere eine neue Position einnehmen müssen und so weiter

Es wird spannend und spaßig und am Ende ist jedem Teil des Netzwerks klar, wie abhängig wir voneinander sind. Vergleichbar einem Mobile bedeutet dies systemisch betrachtet, dass eine kleine Veränderung das ganze System in Bewegung versetzt. Wunderbar ist die Erinnerung an diese Übung bei aller Art von Ohnmachtsgefühlen, denn es bestätigt sich ganz offensichtlich der Satz, dass auch der längste Weg mit einem kleinen Schritt beginnt. Das macht Mut.

Dies alles sind Beispiele, die deutlich machen, wie gut, lebendig, ja Leben erhaltend es ist, dass wir in vielen Dimensionen in Netzwerken verbunden sind. Wichtig ist, dass die Netzwerke beweglich sind, dass sie uns Halt geben und dennoch die Möglichkeit von Spielräumen bewahren.

Und hier scheint mir genau die Gefahr zu liegen. Wenn ein Netzwerk zu eng wird, uns zu sehr einschränkt in unseren Freiräumen, unsere Sinne und unsere Sehnsucht nach Beweglichkeit beschränkt, dann wird es zum gefährlichen Netz.

Denn unsere Seele braucht neben der Verbundenheit auch Raum für Freiheit. Auch wenn wir verwoben sind mit allem, wollen wir doch nicht an Fäden hängen wie eine Marionette, die von anderen dirigiert wird, wollen wir nicht gefangen werden durch sichtbare oder unsichtbare Fesseln.

Großartig bringt das unser heutiger Psalmvers auf den Punkt:

„Unsere Seele ist wie ein Vogel dem Netz des Jägers entkommen; das Netz ist zerrissen und wir sind frei!“

Vielleicht ist diese tiefe Sehnsucht des Menschen nach Freiheit der Grund, dass die Seele oft mit dem Bild eines Vogels beschrieben wird.

Vielleicht kennen sie dieses kleine Büchlein von Michal Snunit vom ‚Seelenvogel‘ oder Sie denken an Bilder von Chagall. Der Vogel ist dem Himmel und damit der Freiheit immer ein Stück näher als der Mensch. Wir haben vorhin in der Lesung gehört: Sie säen nicht und sie ernten nicht. Und siehe euer himmlischer Vater ernährt sie doch.

Und man muss kein Ornithologe sein, um begeistert zu sehen, wie wunderbar sie gekleidet sind: die weißgepunkteten Stare, die kurvendrehenden Schwalben, die türkis-schimmernden Eisvögel, die silbergrauen majestätischen Fischreiher...

Geschöpfe zwischen Oben und Unten, leicht in den Lüften, vom Wind erfüllt, von der Freiheit beseelt.

„Unsere Seele ist wie ein Vogel dem Netz des Jägers entkommen; das Netz ist zerrissen und wir sind frei!“

Ein wortgewaltiges Bild.

Doch: Wie kann es ein Vogel schaffen, ein Netz zu zerreißen? Sich nicht hoffnungslos mit den Beinchen darin zu verfangen? Sich nicht mit den Flügeln so im Netz zu verstricken, dass mit jeder Bewegung die Flucht aussichtsloser wird - bis der Vogel schließlich reglos in den Seilen hängt. Ich

schildere das so drastisch, weil mir dieses Bild ganz nah vor Augen steht:
Vor wenigen Tagen musste ich eine Amsel entdecken, die tot im Netz eines
Kirschbaums hing.

Unser Psalm sagt letztlich, dass der Vogel es nicht allein schaffen kann, sich
aus dem tödlichen Netz des Jägers zu befreien – auch unsere Seele kann es
nicht allein schaffen, denn zu groß ist die Macht der Verstrickung, zu
mächtig die Netze der Jäger.

Wie auch immer die Bilder sind, die jetzt bei ihnen entstehen von dieser
Gefahr und von diesen Mächten

ob

-es der Neid und die Missgunst auf andere ist, die unser Herz gefangen
nehmen kann,

-ob es die Verstrickung in unsere Verletzungen ist, die uns dazu bringt,
Beziehungen destruktiv zu gestalten

- ob es eine Sucht ist (Drogen, Medikamente, Spielsucht oder Arbeitssucht),
die uns fesselt

- ob es die Geldgier ist, die uns dazu bringt, andere zu übergehen

- oder ob es die globalen Jäger der Medien oder der Wirtschaft sind, die uns
als Konsumenten verstricken und die eigentlich jeden von uns – gewollt
oder ungewollt - auch zu einem partizipierenden Baustein zutiefst
ungerechter und menschenverachtender Systeme werden lassen

Welche Bilder auch immer entstehen,

wir kennen sie alle auf die eine oder andere Art und Weise.

Auch dem Psalmbeter vor vielen tausend Jahren, in denen man noch nicht
von Globalisierung, Umweltkatastrophen und Mediengewalt sprach, kannte
sie, wenn er aus seiner Perspektive schreibt:

*Wo GOTT nicht bei uns wäre, so sage Israel,
wo GOTT nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen:
so verschlängen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmte;
so ersäufte uns Wasser, Ströme gingen über unsre Seele;
es gingen Wasser allzu hoch über unsre Seele.
Gelobet sei GOTT, daß er uns nicht gibt zum Raub in ihre Zähne!
Unsre Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Stricke des Voglers; der
Strick ist zerrissen, wir sind frei.
Unsre Hilfe steht im Namen GOTTES, der Himmel und Erden gemacht
hat.*

Dieser kurze Psalm 124, der als Dank- und Vertrauenslied beschrieben wird, hat zwei Teile, die durch die Baruch-Formel (das ‚gelobt sei Gott‘) getrennt sind. Der erste Teil beschreibt mit drastischen Bildern die vom Chaos bedrohte Welt: Krieg, Gewalt, Raubtiere, Fluten, die alles mit sich reißen – reißen könnten. Das alles könnte passieren, wenn wir auf uns allein gestellt wären, wenn nicht Gott sich als ein da-seiender Gott erwiesen hätte. Denn - Gott sei Dank - ist der Gott, der alles geschaffen hat, auch der Gott, der seine Treue hält, der uns errettet aus den gefährlichen Netzen und der unserer Seele die Freiheit schenkt.

Die Zusage, das Evangelium – wenn Sie so wollen – liegt gerade darin, dass Gottes Wirklichkeit andere Maßstäbe setzt. Gottes Maß ist nicht das Netz des Jägers, sondern die Freiheit. Konkret: Du darfst so sein wie du bist. Komm zu dir selbst. Du musst niemandem etwas beweisen. Das heißt: Wir können nicht tiefer fallen als in Gottes Hände, die einfach da sind für uns.

Letztlich sind das die Koordinaten des Netzwerkes zwischen Himmel und Erde: die Zusage von Liebe, die uns hält und immer halten wird, und zugleich die Freiheit schenkt, denn: sonst wäre es keine Liebe!

